

Bibel und Liturgie

Éloi Messi Metogo

Das Zweite Vatikanische Konzil hat an die Verbindung zwischen der Bibel und der Liturgie erinnert, aber noch nachdrücklicher an den zentralen Platz der Bibel im Gebet, in der Predigt, in der Katechese, in der theologischen Arbeit, im sozialen Engagement, kurzum in allen Bereichen des kirchlichen Lebens. Ich möchte an die Bewegungen für biblische und liturgische Erneuerung erinnern, bevor ich auf einige Schattenseiten und einige Punkte hinweise, in denen die konziliaren Reformen in Afrika und anderwärts noch weiter verfolgt werden müssen.

Auf dem I. Vaticanum ist man vor allem bemüht, „die vielfältigen Irrtümer, die auf den Rationalismus zurückgehen“¹, zu verurteilen. Gegen den Rationalismus, der keine andere Autorität gelten lässt als das Licht der Vernunft, bekräftigt das Konzil den übernatürlichen Charakter der christlichen Religion. Diese Theorie der übernatürlichen Ordnung birgt die Gefahr, die Offenbarung zu einem vom Himmel gefallenen Kompendium von Wahrheiten zu machen. Während Thomas von Aquin die Verbindung zwischen Natur und übernatürlicher Ordnung mittels des von Gott selbst dem Menschen eingepflanzten Verlangens, Gott zu schauen, aufrecht erhielt, landete man hier bei zwei Ordnungen voneinander getrennter Wahrheiten, der Ordnung der natürlichen Wahrheiten und der Ordnung der übernatürlichen Wahrheiten. Die Offenbarung wird so zu etwas dem Menschen völlig Äußerlichem, und ihre Annahme wird problematisch. Wo Thomas von Aquin zwischen der heiligen Lehre oder der Theologie und der Offenbarung, aus der diese hervorgegangen ist, unterschied, nähert das I. Vaticanum Theologie und Offenbarung einander an. Statt im Dienst der „Glaubensregel“, die nichts anderes ist als Gott selbst, und des *sensus Ecclesiae*, d.h. dessen, was die Kirche immer als zum Glauben gehörend festgehalten und gelebt hat, zu stehen, neigt das Lehramt nun dazu, sich an die Stelle der Heiligen Schrift und der Tradition zu setzen, deren Rolle darauf reduziert wird, das Lehramt zu rechtfertigen.

Das II. Vaticanum legt eine andere Auffassung der Offenbarung vor. Diese besteht nicht mehr in einem Komplex von dogmatischen Sätzen, die von Bannandrohungen begleitet sind. Gleich zu Anfang erinnert die Konstitution *Dei Verbum* daran, dass Gott sich durch Taten und Worte in der Geschichte offenbart, wobei die Worte den Sinn der Taten enthüllen und die Taten die Verheißungen der Worte erfüllen. Damit wird man auf die Bibel verwiesen. Hier ist die Wahrheit nicht mehr die Angleichung zwischen Sache und Intellekt (*adaequatio rei et intellectus*), sondern die Übereinstimmung zwischen dem, was man denkt, was

man glaubt und was man tut. Man kann sagen, dass genau darin die Wahrheit Gottes besteht. Daraus folgt, dass die offenbarten Wahrheiten und die heiligsten Grundsätze der Religion nach dem beurteilt werden, was sie in der wirklichen Welt zu tun erlauben oder untersagen. Die Heilige Schrift selbst ist nicht unmittelbar die Offenbarung. Diese ist vielmehr die Manifestation der Gegenwart Gottes in der Person Jesu Christi; und das Kompendium der dogmatischen Definitionen ist dieser Manifestation untergeordnet und hat ihren Sinn nur in Beziehung zu ihr.

Das Konzil empfiehlt, dass der Zugang zur Heiligen Schrift mittels Übersetzungen in die Landessprachen, die mit Erläuterungen versehen sind, erleichtert werden soll. Die Priester, Diakone, Katecheten und alle Christen, vor allem die Ordensleute, sollen sich der Lesung und der Meditation der Heiligen Schriften als der notwendigen Nahrung des christlichen Lebens widmen, denn „die Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen“ (*Dei Verbum*, Nr. 25). Wie nämlich die ersten Jünger den auferstandenen Jesus nicht *wiedererkennen* konnten, ohne den Jesus der Geschichte *gekannt* zu haben, können wir nicht an Christus glauben, ohne uns mit dem Jesus vertraut gemacht zu haben, von dem die Evangelien reden. Man kann sogar sagen, dass das Herzstück des Evangeliums nicht der Tod und die Auferstehung Jesu ist, sondern seine Verkündigung des Reiches Gottes in Worten und Taten: Wenn Gott ihn von den Toten auferweckt, dann ist es diese Verkündigung, die er dadurch ratifiziert, dass er demjenigen Recht widerfahren lässt, den man wegen Mangel an Pietät und wegen Gotteslästerung getötet hat. Von nun an muss man, um ewiges Leben zu haben, *den Willen Gottes tun* wie Jesus. Die bisher vorgelegten Sammlungen der biblischen Geschichten bargen die Gefahr einer völligen Mythologisierung der Geschichte Israels und der Person Jesu in sich. Viele afrikanische Christen glauben immer noch, dass Nazaret, Betlehem und Jerusalem sich im Himmel befinden ...

Es wird deutlich ausgesagt, dass die Heilige Schrift die Seele der Theologie, der Katechese und der Predigt ist. Theologie zu treiben kann nicht darin bestehen, in der Heiligen Schrift nach Autoritätsbeweisen zur Rechtfertigung des scholastischen Systems zu suchen. Die Heilige Schrift muss auf neue Weise gelesen werden, indem man ausgeht von der historischen Erfahrung der Menschen und der Gesellschaften im Blick auf eine dem angemessene Predigt. Der Katechismus, in dem man früher praktisch keine Bezugnahme auf die Bibel fand, hatte deren Platz eingenommen, weil er „alles, was Gott von uns erwartet“, enthielt, und weil er „die Wahrheiten, die wir glauben müssen, die Gebote, die wir befolgen, und die Weise, wie wir leben müssen, um heilig zu werden“, lehrte. Das II. Vaticanum gibt uns zu verstehen, dass die theologischen Summen und die Katechismen die Frucht einer spekulativen Tradition sind, die ihren Platz in Raum und Zeit haben und immer wieder im Licht des Evangeliums revidiert werden müssen. Man kann andere Theologien und andere Katechismen erarbeiten, indem man ausgeht vom Wort Gottes und von den existentiellen Anliegen derjenigen, denen das Evangelium verkündet wird.

Es ist vor allem der liturgische Bereich, in dem aufgrund des Platzes, den die

Liturgie im Leben der Kirche einnimmt, die Reformen des Konzils wahrgenommen werden können. Der Priester feiert die Messe nicht mehr mit dem Rücken zum Volk. Man sieht heute keine Priester mehr, die gleichzeitig in ein und derselben Kirche jeder für sich „die Messe lesen“, und die Privatmessen selbst sind selten geworden. Diese Veränderungen ermöglichen es, Zugang zum Sinn der Eucharistie als Herrenmahl, als Gemeinschaft mit Christus und als Gemeinschaft zwischen uns, den Gliedern seines Leibes, zu finden.

Durch die Integration der Sprachen, der Künste und der Bräuche der verschiedenen Völker in die Feier sind die Gläubigen aktiver an der eucharistischen Liturgie beteiligt. Die Riten sind auf eine solche Weise revidiert worden, dass das christliche Volk jetzt im Dialog mit dem Priester Gebete spricht, die früher den Ministranten vorbehalten waren, und dass es sich öfter in geeigneten Augenblicken mit Gesängen und Akklamationen beteiligt. Die Laien können nun das Stundengebet zusammen mit den Klerikern rezitieren, wodurch der Mythos des Breviers, das als gefürchtetes magisches Buch in den Händen des Priesters betrachtet wurde, zerstört wurde. Die Revision des Messbuches ermöglicht es, die Schatzkammern der Bibel dem Volk zu öffnen und ihm den wesentlichen Gehalt der Heiligen Schriften zu erschließen. Während der Katechismus lehrte, die Messe bestehe aus drei Hauptteilen: der Opferung, der Wandlung und der Kommunion, erinnert das Konzil an den Platz und die wichtige Rolle, die dem Wort Gottes in der Eucharistiefeier zukommen. Die Konstitution *Sacrosanctum Concilium* spricht von zwei Tischen: Vom Tisch des Wortes Gottes und dem Tisch des Brotes. Der auf den Platz des Wortes Gottes gesetzte Akzent nimmt den Ablauf traditioneller afrikanischer Versammlungen auf: Wenn man zusammengekommen ist, hört man zunächst das Wort dessen, der die Versammlung einberufen hat. Deswegen beginnt die „Zairische Messe“ mit der Verlesung des Wortes Gottes. Darauf folgt die Homilie. Anschließend singt man das *Kyrie*, mit dem man seine mangelnde Treue gegenüber der gehörten Botschaft bekennt. Das *Gloria* wird nach der Konsekration der Gaben als Akklamation an den inmitten seines Volkes gegenwärtigen Herrn gesungen. Mir scheint, dass wir es hier mit einem liturgischen, theologischen und pastoralen Gewinn zu tun haben, der eine Bereicherung für die ganze Kirche sein könnte.

Das II. Vaticanum betont auch die zwischen der Liturgie und dem Leben bestehende Verbindung. Wenn der Apostel Paulus sagt, dass es in Christus keinen

Der Autor

Éloi Messi Metogo, 1952 in Kamerun geboren, ist Dominikaner. Er besitzt das Lizentiat in Literatur und ist Doktor der Theologie und der Religionsgeschichte mit dem Schwerpunkt religiöse Anthropologie. Er unterrichtet Christologie und anthropologische Theologie an der Katholischen Universität von Zentralafrika in Jaunde. Soeben erschien sein Buch „*Éléments d'une théologie africaine pour le XXIe siècle*“ (Elemente einer afrikanischen Theologie für das 21. Jahrhundert; Jaunde 2005). Deutsche Texte erschienen in: *Mein Glaube als Afrikaner* (hg. von Jean-Marc Ela, Freiburg i.Brsg. 1987); *Gott befreit. Neue Wege afrikanischer Theologie* (hg. von Jean-Marc Ela, Freiburg i. Brsg. 2003). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt über „Das vergessene Menschsein Jesu“ in Heft 1/2006. Anschrift: Université catholique d'Afrique Centrale, B.P. 11628, Yaoundé, Kamerun.

Unterschied zwischen Juden und Griechen, zwischen Mann und Frau, zwischen Sklaven und Freiem mehr gibt, so bewahrheitet sich dieses Wort vor allem in der Liturgie. Die im geschlossenen Raum des Tempels gefeierte und erlebte Freude und geschwisterliche Verbundenheit muss sich aber auch noch außerhalb dieses Binnenraums durchsetzen und die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse verändern.

Ich möchte jetzt einige „Schattenzonen“ und einige Punkte erwähnen, an denen die konziliare Erneuerung noch weiter vorangetrieben werden muss.

Dei Verbum weckt den Eindruck, die Heilige Schrift und die Überlieferung bisweilen auf ein und derselben Ebene einzuordnen, bisweilen aber die Überlieferung sogar über die Heilige Schrift zu stellen. Gewiss ist die Heilige Schrift die „Verschriftlichung“ der Überlieferung, nämlich dessen, was die Apostel vom Wort des Lebens gesehen, gehört und mit Händen berührt haben, und es ist die Tradition, die uns „den Kanon der Heiligen Bücher“ bekannt macht (Nr. 8); was aber wird aus der Normativität der Heiligen Schrift, der *norma normans non normata*, wenn das Wort Gottes „geschrieben oder überliefert“ (Nr. 10) worden ist? Man gewinnt auch den Eindruck, dass die Überlieferung, verstanden als Wort Gottes, das auch die Heilige Schrift mit einschließt, mit dem kirchlichen Lehramt verwechselt wird, und man sieht dann nicht mehr klar, wie dieses dem Wort Gottes untergeordnet sein soll ...

Was den Zugang zur Heiligen Schrift betrifft, so stützt die lobenswerte Bemühung um eine Übersetzung in die Landessprachen sich nicht immer auf eine gute Kenntnis des Urtextes, und die Übersetzungen sind selten von Erklärungen begleitet. Andererseits kommt es vor, dass die Sorge, die Übersetzung in Treue zum Urtext zu gestalten, in einen „Litteralismus“ ausartet, der das Verständnis der Botschaft verhindert.

Die Empfehlung der Schriftlesung muss mit einer den Lesern angepassten Einführung verbunden werden. Unter dem Einfluss der Pfingstkirchen amerikanischen Ursprungs oder der unabhängigen afrochristlichen Kirchen pflegen viele eine fundamentalistische Lektüre der Bibel, sei es, um darin Lösungen zu finden für ihre persönlichen Probleme (Krankheit, Arbeitslosigkeit, Angst, Furcht vor Hexerei usw.), oder sei es um ihre Macht als Kirchengründer, als Exorzisten oder Heiler zu festigen. Das Buch der Psalmen ist für gewisse Leute zu einer Sammlung magischer Beschwörungsformeln geworden: Man liest einen Psalm, um dieser oder jener Wohltat teilhaft zu werden; man liest einen anderen Psalm, um den Fluch Gottes auf seine Feinde herabzurufen ...

Hier ist ein Hinweis darauf am Platz, dass das Verhältnis zwischen Beten und Handeln richtig gesehen werden muss, und zwar auf der Linie, wie sie Benedikt XVI. in seiner Enzyklika *Deus caritas est* gezeichnet hat: „Der betende Christ bildet sich selbstverständlich nicht ein, Gottes Pläne zu ändern, oder zu verbessern, was Gott vorgesehen hat. Er sucht vielmehr die Begegnung mit dem Vater Jesu Christi und bittet, dass er mit dem Trost seines Geistes in ihm und seinem Wirken gegenwärtig sei“ (Nr. 37). Beten bedeutet nicht, Gott zu zwingen, das zu tun, was wir wollen (das hieße, das Gebet zur Magie machen zu wollen und

Gottes Souveränität, seine Weisheit und seine Güte in Zweifel zu ziehen), und es bedeutet nicht, uns unserer eigenen Verantwortung zu entziehen (denn Gott will nicht an unserer Stelle das tun, was wir selbst zu tun haben).

Eines Tages habe ich in Jaunde einen nicht enden wollenden Vortrag gehört, in dem behauptet wurde, Jesus sei nicht der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, das endgültige Wort Gottes zu unserem Heil, sondern es gebe auch noch Muhammad und den Père Soffo, den Gründer der Kirche, welcher der Redner angehörte. Jesajas Verheißung des Emmanuel beziehe sich nicht auf Jesus, weil dort vom „Vater in Ewigkeit“ die Rede sei, Jesus aber nirgendwo im Neuen Testament „Vater“ genannt werde, der Père Soffo jedoch werde „Vater“ genannt ... Man kann die Vorträge, die Radio- und Fernsehsendungen dieser Art nicht mehr zählen, aber die Autoritäten der Kirche schweigen sich erstaunlicherweise dazu aus, und die biblische Schulung der Gläubigen bleibt oft nur ein frommer Wunsch.

Gewisse Passagen der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* sind ein reiner Rückschritt im Vergleich mit der Lehre des II. Vaticanums über die aktive Beteiligung der Gläubigen an der Eucharistiefeier. Es gibt da eine verwunderliche Überbewertung der Person des Priesters, die dazu führt, dass behauptet wird, dieser opfere die Eucharistie *für* die Gläubigen. Man muss an die Lehre der Konstitution über die Liturgie erinnern, die in vollkommenem Einklang mit den Eucharistiegebeten selbst steht: „So richtet die Kirche ihre ganze Sorge darauf, dass die Christen diesem Geheimnis des Glaubens nicht wie Außenstehende und stumme Zuschauer beiwohnen; sie sollen vielmehr durch die Riten und Gebete dieses Mysterium wohl verstehen lernen und so die heilige Handlung bewusst, fromm und tätig mitfeiern, sich durch das Wort Gottes formen lassen, am Tisch des Herrn Stärkung finden. Sie sollen Gott danksagen und *die unbefleckte Opfergabe darbringen nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern auch gemeinsam mit ihm* und dadurch sich selber darbringen lernen. So sollen sie durch Christus, den Mittler, von Tag zu Tag zu immer vollerer Einheit mit Gott und untereinander gelangen, damit schließlich Gott alles in allem sei.“ (Nr. 48; Hervorhebungen von mir!)

Auch den „Zairischen Ritus“ der Messe betrifft die hier geäußerte Kritik. Ist der Priester, wenn er sich mit den Machtinsignien des traditionellen Stammeshäuptlings schmückt, noch der Vorsitzende der Eucharistiefeier, von der das II. Vaticanum spricht? Es ist nicht sicher, ob die Gläubigen hier zur aktiven Teilnahme ermutigt werden, um so weniger als die Machtinsignien des Priesters sich nicht sehr von denen des Präsidenten Mobutu unterscheiden, dessen Abdriften in die Autokratie man nicht so leicht vergessen kann ...

Es ist dringend erforderlich, der Eucharistie ihre zentrale Stellung in der Liturgie und im Gebet zurückzugeben und damit dem Missbrauch der Sakramentalien und endloser Gebetssitzungen, in denen Gott gedrängt wird, Wunder zu tun, entgegenzuwirken. Die Eucharistie ist die Feier des Geschenks, das Jesus uns mit seinem Leben, das er für uns eingesetzt hat, macht. Und sie ist ein Aufruf, ebenfalls unser Leben für unsere Brüder und Schwestern hinzugeben.

Die ersten liturgischen Gesänge, die inkulturiert wurden, ließen sich inspirieren von der Heiligen Schrift, besonders von den Psalmen. Wir erleben heute das Entstehen einer immer größeren Zahl von Kompositionen, deren künstlerische und vor allem theologische Qualität oft zu wünschen übrig lässt. Es ist Sache der vom Konzil gewünschten (nationalen und diözesanen) liturgischen und kirchenmusikalischen Kommissionen, diese Situation zu verbessern. Es gibt aber nur sehr wenige Institute der Liturgiepastoral in den alten „Missionsgebieten“ ...

Die hitzige Stimmung der inkulturierten Liturgien (vor allem in Afrika) bietet nur selten die Möglichkeit, das „zu gegebener Zeit“ angebrachte „heilige Schweigen“ einzuhalten (*Sacrosanctum Concilium*, Nr. 30). Zu wünschen wäre, dass nach dem Kommunionempfang und vor der Predigt die Tamtams und die Balaphone beiseite gelegt würden, um eine Zeit des Schweigens und der Meditation zu ermöglichen.

Ist die Liturgie noch der Ort, an dem sich vor allem die christliche Geschwisterlichkeit beweist? In zahlreichen Pfarrgemeinden neigt sie dazu, ein großes Schauspiel zu werden, das die Rivalitäten, die Kämpfe um Einfluss in den Dörfern und Stadtvierteln und selbst in den verschiedenen Ratskörperschaften und Chorgemeinschaften nur schlecht verschleiert ... Hier bleibt in der Katechese, der Bildungs- und Bekehrungsarbeit noch viel zu tun, damit die Liturgie zu einem Vorgeschmack des Reiches Gottes und ein Impuls zur Mission wird.

¹ Für das im Folgenden zum Thema Offenbarung Gesagte siehe Léonard Santedi Kinkupu, *Dogme et inculturation en Afrique*, Karthala/Paris 2003, 24-29, 91-111.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Das Ordensleben in Afrika

|| Bedeutung und Herausforderungen

Sidbe Semporé

Das Ordensleben bildet seit je einen integralen Bestandteil des Christentums in Afrika. Es entfaltet sich hier in seiner reichen Formenvielfalt und in unterschiedlichem praktischem Engagement. Worin zeigt sich seine Relevanz im afrikanischen Kontext von heute, und welche Herausforderungen hat es zu bestehen, um zu zeigen, dass das Salz seines Ursprungs auf afrikanischem Territorium nicht schal geworden ist?